

Joachim W. Frank

Der Wandsbeker Schlosspark und seine Ausstattung

aus:

Die Ordnung der Natur

Vorträge zu historischen Gärten und Parks in Schleswig-Holstein

Herausgegeben von
Rainer Hering

(Veröffentlichungen des Landesarchivs Schleswig-Holstein Band 96)

S. 37–69

Impressum

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Die Online-Version dieser Publikation ist auf den Verlagswebseiten frei verfügbar (*open access*).

Die Deutsche Nationalbibliothek hat die Netzpublikation archiviert. Diese ist dauerhaft auf dem Archivserver der Deutschen Nationalbibliothek verfügbar.

Open access über die folgenden Webseiten:

Hamburg University Press – <http://hup.sub.uni-hamburg.de>

PURL: http://hup.sub.uni-hamburg.de/purl/HamburgUP_LASH96_Ordnung

Archivserver der Deutschen Nationalbibliothek – <http://www.d-nb.de/netzpub/index.htm>

ISBN 978-3-937816-65-4 (Printausgabe)

ISSN 1864-9912 (Printausgabe)

Redaktion: Marion Bejchowetz-Iserhoht, Veronika Eisermann

Gestaltung von Schutzumschlag und Buchdecke: Atelier Bokelmann, Schleswig

© 2009 Hamburg University Press, Verlag der Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg Carl von Ossietzky, Deutschland

Produktion der Printversion: Elbe-Werkstätten GmbH, Hamburg, Deutschland
<http://www.ew-gmbh.de>

Inhalt

Rainer Hering	
Gärten und Parks in historischer Perspektive	7
Karen Asmussen-Stratmann	
Barocke Gartenkunst auf Gottorf	13
Geschichte und Bedeutung des Neuwerkgartens	
Joachim W. Frank	
Der Wandsbeker Schlosspark und seine Ausstattung	37
Jörg Matthies	
Oest, Bechstedt und Hirschfeld	71
Drei Schöpfer einer neuen Kulturlandschaft im 18. Jahrhundert	
Gerhard Hirschfeld	
Der Landschaftsgarten als Ausdruck des Spannungsfeldes zwischen Aufklärung und Romantik	95
Felicitas Glade	
Von den „Jungfern im Grünen“	121
Berufsausbildung für „höhere Töchter“ in Gartenbauschulen für Frauen	
Joachim Wolschke-Bulmahn	
Gärten, Natur und völkische Ideologie	143
Rainer Unruh	
Doppelt inszenierte Natur: Gärten und Parks im Spielfilm	189
Anmerkungen zu Peter Greenaways „Der Kontrakt des Zeichners“ und Michelangelo Antonionis „Blow-up“	

Elke Imberger	
Gärten in Entenhausen	215
Beitragende	249
Register	251
Personenregister	251
Ortsregister	257
Veröffentlichungen des Landesarchivs Schleswig-Holstein	261

Der Wandsbeker Schlosspark und seine Ausstattung

Joachim W. Frank

Im Nachfolgenden soll die Entwicklung des Schlossparks in Wandsbek beschrieben werden. Zur Verdeutlichung der historischen Zusammenhänge wird aber auch auf die Geschichte des heutigen Stadtteils von Hamburg, der bis 1937 zu Schleswig-Holstein gehört hat, eingegangen.¹

Die Entstehung und Erscheinungsform der Wandenburg

Die erste urkundliche Erwähnung Wandsbeks führt zurück in das Jahr 1296. Bis weit ins 15. Jahrhundert hinein dürfte es aber weder eine größere Hofanlage noch ein repräsentativeres Gutshaus in Wandsbek gegeben haben. In Urkunden aus der Zeit um 1490 finden sich erstmals die Bezeichnungen „hoff Wandeßbeke“ und „hoff unde gudt toin Wandeßbeke“. Wer genau der Gutsgründer war, ist nicht überliefert. Infrage hierfür kommt zum einen der Herzog von Sachsen-Lauenburg und zum anderen ein Hamburger Bürgermeister mit dem Namen Heinrich Murmester. Dieses Gut erhielt gegen 1520 ein erstes „Herrenhaus“, wobei man sich von Größe und Attraktivität dieses Gebäudes keine überhöhten Vorstellungen machen sollte. Interessant für die Entwicklung zu einem richtigen Gutshof wird es aber gut vierzig Jahre später. 1564 nämlich kaufte Heinrich Rantzau (1526–1598) das Gut, zusammen mit dem wohl bereits damals baufällig gewordenen Gutshaus. Ein Grund für den Erwerb war zum einen sicherlich die Nä-

¹ Der Text folgt dem mündlichen Vortrag. Der gegenwärtige Forschungsstand zum Thema kann in Michael Pommerening/Joachim W. Frank: Das Wandsbeker Schloss. Hamburg 2004 – aus dem dieser Vortrag im Überwiegenden zusammengestellt ist – nachgelesen werden. Nachweise können dort gefunden werden.

he zu Hamburg, aber auch, und vor allem, die beabsichtigte intensivere Nutzung der Wasserkraft der Mühlenbeck – der heutigen Wandse –, die durch das Gebiet Wandsbeks fließt.

Der Erwerb des Gutes fällt in eine Zeit, in der sich ein Bruch in der Bauweise des Adels vollzog. Nicht mehr die Wehrhaftigkeit einer Burganlage stand nun im Vordergrund. Eleganz und Bequemlichkeit waren vielmehr das Gebot der Stunde von hochherrschaftlichen Häusern. Grund hierfür ist natürlich nicht zuletzt die Entwicklung von Kanonen und Feuerwaffen, denen wehrhafte Burganlagen, und besaßen sie noch so dicke Mauern, nur noch wenig entgegenzusetzen hatten. Für seinen ersten eigenen Neubau, die „Wandesburg“, entschied Heinrich Rantzau sich dann auch, nicht mehr ausschließlich auf Verteidigung Rücksicht zu nehmen, sondern vielmehr auf die Schaffung von Wohnkultur. Nicht Absperrung nach außen mit allen Mitteln war das Ziel des Vorhabens, sondern die Verbindung von Haus und Hof mit der Umgebung. Komfort und Wohnlichkeit sowie eine möglichst bequeme Bewirtschaftung des Gutshofes standen dabei im Vordergrund. Rantzau selbst schrieb, er habe das Haus nicht gegen anstürmende Feinde erbaut, sondern um gute Freunde angenehm aufzunehmen und in Zukunft den heiligen Musen ein gastliches Heim zu bieten. 1568 begannen die Bauarbeiten für die erste Dreiflügelanlage in Holstein. Eine Architekturzeichnung, die heute im Landesarchiv in Schleswig verwahrt wird, gibt Aufschluss über die Erscheinung des Neubaus (Abb. 1).

Die neue Bauform im Stil der frühen Renaissance bot den Vorteil, dass es in den Räumen der Wandesburg durch die vorher unüblichen Fenster in den Seitenwänden wesentlich heller wurde als gewöhnlich. Wer einmal alte Burgen besichtigt hat, wird sich sicherlich daran erinnern, wie dunkel sie sind. Auch bei Sonnenschein dringt nur wenig Tageslicht durch kleine Fenster in dicken Mauern nach innen. Wenn man aber keine Festung mehr errichten wollte – weil der Aufwand bei der zunehmenden Fortentwicklung der Reichweite und Durchschlagskraft der Kanonen immer größer wurde –, mussten auch die Außenmauern nicht mehr meterdick sein. Hinzu kam, dass sich die Möglichkeiten zum Einbau „richtiger“ Fenster erheblich verbessert hatten. Für einen stilreinen Renaissancebau fehlte aber noch die konsequente Durchführung der Symmetrie des Gebäudes. Dies war eine Folge der Übernahme des alten Herrenhauses als Mittelbau. Der Treppenturm stand vor der Mitte des *Corps de Logis*. Dadurch konnte der Haupteingang dort nicht platziert werden. Dieser wurde im neuen Nord-

flügel untergebracht, also in der Querachse. Man gelangte über eine Zugbrücke durch ein Tor im Seitenflügel in das Gebäude. Diese war ebenso wie der Wassergraben ein deutliches Zeichen für den fließenden Übergang der Baustile. Der Künstler Peter Lindeberg (1562–1596) hat 1593 einen Holzschnitt der Wandesburg angefertigt, der Aufschluss über viele Details des Gebäudes und seiner näheren Umgebung gibt. Obwohl auf diesem Bild nicht sichtbar wird, dass das Gutshaus, wie nach eigenen Angaben Rantzau bekannt, von einem zweiten Wassergraben umgeben war, dürften die meisten Details der Darstellung dennoch der Realität entsprechen.

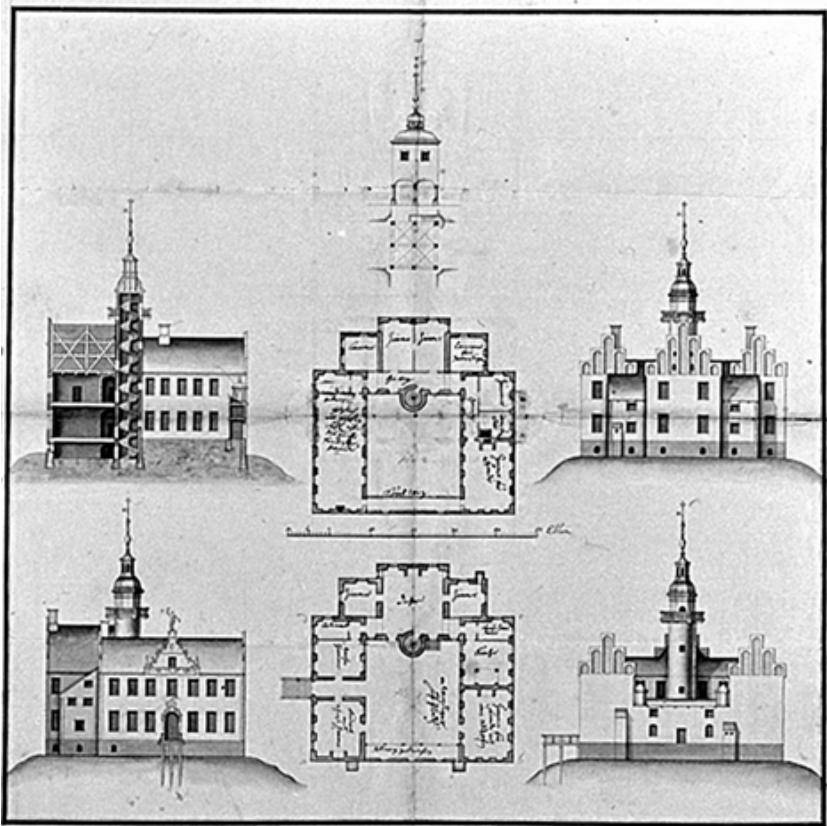


Abb. 1: Diese Risse zeigen die Wandesburg im Jahre 1743 so gut wie unverändert.
(Landesarchiv Schleswig-Holstein Abt. 66 Nr. 5734)

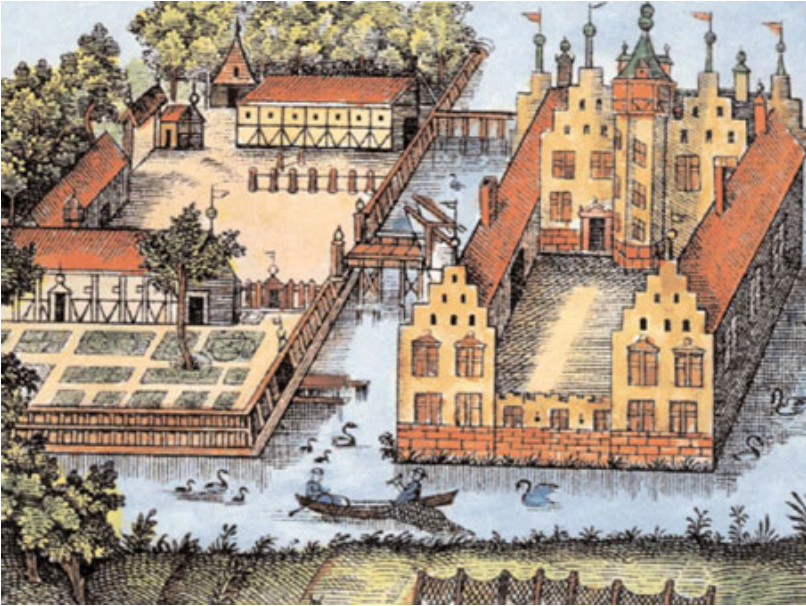


Abb. 2: Das bekannteste Bild der Wandsburg mit dem Herrenhaus und dem Renaissancegarten
Peter Lindeberg, kolorierter Holzschnitt, 1593

Der Holzschnitt (Abb. 2) zeigt eine burgähnliche, dreiflügelige Anlage mit einem Innenhof und einem Schlossturm. Das Hauptgebäude ist von einem Wassergraben umgeben, der mit einer Zugbrücke überquert werden konnte. Das Bild enthüllt uns aber, sozusagen zwischen den Zeilen, weitaus mehr. Der Wassergraben diente offensichtlich hauptsächlich repräsentativen Zwecken. Wir sehen auf dem Bild die eigentliche Nutzung: Man konnte nicht nur mit einem kleinen Ruderboot schöne Stunden auf ihm verbringen, sondern auch fischen und die zum Vergnügen gehaltenen Schwäne beobachten. Wiederum alles Hinweise darauf, dass es sich hier nicht nur um eine bloße Wohnanlage handelte, sondern dass sie auch der Repräsentation und Erholung diente. Die Seitenflügel der Wandsburg waren mit spätgotischen Treppengiebeln mit Blendnischen versehen. Andererseits fanden sich darunter Fenster, die – vermutlich erstmalig in Holstein – im Stil der beginnenden Renaissance gehalten waren. Frontons aus Haustein mit einer Kugel auf der Spitze krönten jedes Fenster. Sie sind Symbol der

neuen Offenheit im Äußerlichen wie auch im Denken des Burgherrn. Die umbaute Fläche einschließlich des Innenhofes umfasste ca. neunhundert Quadratmeter. Der Turm, der als kleines Observatorium eingerichtet war, hatte nach dem Bild von Lindeberg schräge Fenster, die der Steigung der innen liegenden Treppen folgten.

Der Garten der Wandesburg

Nach dem Bild Lindebergs gelangte man vom Hofplatz durch eine Pforte in einen Garten mit rechteckig angelegten Beeten, also wohl in einen reinen Nutzgarten. Es steht dann auch zu vermuten, dass der Baum, den die Abbildung zeigt, ein Obstbaum ist. Gut zu erkennen ist, dass er mit Staketen sorgfältig zum Burggraben hin abgegrenzt war. Aber gab es im 16. Jahrhundert, also zur Zeit der Wandesburg, auch schon so etwas wie einen Schlosspark? Einen so repräsentativen und durchgestalteten Park, wie er später im 18. Jahrhundert entstehen sollte, gab es zu Rantzaus Zeiten sicherlich noch nicht, aber wohl doch schon erste Anfänge für so etwas wie einen Schlosspark. Zwar bietet das Bild von Lindeberg hierfür keine direkten Anhaltspunkte, doch es gibt andere Hinweise. Heinrich Rantzau betonte zwar die geistigen Lebenszwecke, hatte aber auch ein ausgeprägtes Gefühl für die Schönheit der Natur, die in der Renaissance an Bedeutung gewann. Immerhin begann sich im 16. Jahrhundert das Interesse an der Gartenkunst zu entfalten. Bereits um 1550 beschäftigte sich die dänische Literatur mit Gärten, die aber noch sehr viel spielerischer waren als ihre Nachfolger. Doch wir haben einen noch besseren Anhaltspunkt, denn zu Zeiten Rantzaus gab es nachweislich bereits einen Gärtner des Schlossparks namens Reinhard Wulffs, der parallel auch die Schankgerechtigkeit für Wandsbek erhielt. Der Gutsherr selbst hat sich wiederholt zur Schönheit der Natur bekannt. So schrieb er, er sehe

„selbst marmorne Häuser ohne Gärten nur als Gefängnisse an, und golden getäfelte Decken könnten nicht so schön sein wie ein Blumenbeet. Es stärke die Lebensgeister, wenn man im Sommer in den Gärten spazieren gehe, vor allem in den (Lauben-)Gängen und um die Beete, die mit wohlriechenden Kräutern und Blumen besetzt“²

² Heinrich Rantzau: De conservanda valetudine. Leipzig 1601.

sein. Diese Aussage ist eigentlich Beweis genug, denn hätte er so etwas gesagt, wenn er selbst keinen Garten bei seinem repräsentativen Neubau in Wandsbek angelegt hätte? Rantzau war auch ein erklärter Anhänger von Erasmus von Rotterdam (1465–1536), der 1518 in seinem Buch mit dem Titel „Convivium religiosum“ seine Ideen von einem „Humanistengarten“ formuliert hatte. Für Erasmus war ein Garten ein Platz, der der Frohlockung der Augen, der Erfrischung der Nase und der Erneuerung des Geistes diene. Aber es gibt noch einen Hinweis: Rantzau berichtet selbst von „sehr schönen und ausgedehnten Gärten“ in Wandsbek und auch davon, dass die Bäume des Eichenwaldes von ihm „in bestimmter Reihe gepflanzt“ seien und „einen eleganten Anblick“ gewährten.



Abb. 3: Die Wandesburg (Detail aus der Ansicht von Hamburg)
(In: Georg Braun/Frans Hogenberg: Civitates orbis terrarum. Bd. 2. Köln 1575)

Auch das Folgende ist wiederum nur schlecht nachweisbar, aber vielleicht regt der Ausschnitt aus der Ansicht Hamburgs von Braun und Hogenberg aus dem Jahr 1575 bei dem einen oder anderen die Fantasie an (Abb. 3). Bei der Betrachtung des kolorierten Kupferstichs lässt es sich gut vorstellen,

dass das Grün um die Burg herum von mehr oder weniger hohen Bäumen bestimmt wird, die die Wirtschaftsgebäude ganz links im Bild aus der Vogelperspektive verdecken. Man kann also, auch aufgrund der Beschreibung von Heinrich Rantzaus, mit hoher Wahrscheinlichkeit davon ausgehen, dass bereits zu seinen Zeiten zusammen mit der Wandesburg auch ein großzügiger Garten oder auch Park entstand. Er wird allerdings, wie bereits erwähnt, längst nicht so fantastisch wie die spätere Anlage im 18. Jahrhundert gewesen sein.

Verfall und schneller Aufschwung

Nach den Zeiten Heinrich Rantzaus wurde es wieder still um die Wandesburg, bis 1646 ein gewisser Albert Balthasar Behrens das Gut erwarb. Er war ein gefeierter Gartenliebhaber. Leider ist kein Bild des Gartens überliefert, der in seiner Zeit das Schloss zierte, wohl aber sind handschriftliche Aufzeichnungen in Form des „Catalogus Horti Wandsbeccensis Noblissi“ vorhanden, die heute in der Staatsbibliothek zu Hamburg verwahrt werden. Aus dieser Aufstellung der Gewächse im Wandsbeker Garten ist ersichtlich, dass damals ein weitläufiger Garten mit mehr als tausend verschiedenen Pflanzen- und Gehölzarten angelegt und von einem wissenschaftlich geschulten Gärtner betreut wurde. Der Auflistung zufolge fehlten im repräsentativen Garten von Behrens zwar die Zitruspflanzen, dennoch lassen viele andere subtropische Gewächse in der Auflistung den Schluss zu, dass es schon in der Mitte des 17. Jahrhunderts in Wandsbek eine Orangerie gab. Erstaunlich für die Zeit ist allerdings, dass in dem Garten keine Tulpen standen, die damals ja ein ganz besonderes Statussymbol und kostbare Sammlungsobjekte waren. Auch war der Garten bereits mit repräsentativen Statuen geschmückt. Schon zu Behrens' Zeiten muss er besonders schön angelegt worden sein. Auch der Dichter Conrad von Hövelen war offensichtlich dieser Meinung. Er schrieb 1668: „Zu Wandesbäke lasset die Lustburg und Garten samt schönen Geligen sich wohl sähen.“³ Leider endete diese erste glanzvolle Zeit des Wandsbeker Schlossparks vorerst nach dem Verkauf des Gutes. Die nachfolgenden Besitzer ließen den nunmehr überwiegend für Obst- und Gemüseanbau genutzten Garten verfallen.

³ Conrad von Hövelen: Einige der Weltberümeten Freien Reichs- See- und Handel-Stadt Hamburg Sonderbare Nützliche Gedächtnisse. Lübeck 1668.

Neuerlicher Aufschwung nach dem Erwerb durch Heinrich Carl von Schimmelmann

Einen Aufschwung sollte das Gut Wandsbek erfahren, nachdem es der Kaufmann und dänische Schatzmeister Heinrich Carl von Schimmelmann (1724–1782), der vom dänischen König in den Grafenstand erhoben wurde, 1762 erwarb. Schimmelmann hatte mit dubiosen Geschäften während des Siebenjährigen Krieges ein beträchtliches Vermögen gemacht. Dieses Vermögen bildete allerdings nur den Grundstock von dem, was ihn zum reichsten Mann ganz Dänemarks machen sollte. Schlüssel zu seinem märchenhaften Vermögen war der Sklavenhandel. Beteiligt waren daran im 18. Jahrhundert von dem europäischen Hochadel über den Hamburger Senator bis hin zum kleinen Geschäftsmann viele. Kaum jemand hatte jedoch auf dem Fundament des Sklavenhandels ein so großes Imperium aufgebaut wie Heinrich Carl von Schimmelmann. Er ließ in Fabriken, die er erworben hatte, Waren produzieren, die er – zum Teil auf eigenen Schiffen – nach Afrika verschiffte; dort handelte er Sklaven dagegen ein und lieferte sie wiederum nach Westindien. Die Produkte seiner Zuckerrohr- und Baumwollplantagen auf Saint Croix und Saint Thomas brachte er dann wieder nach Dänemark und ließ sie in seinen Fabriken weiterverarbeiten, womit sich der Kreis des sogenannten Dreieckshandels schloss. Schimmelmann war aber weit mehr als nur ein brutaler Sklaventreiber – wie er von vielen aus heutiger Perspektive gesehen wird. Er war ein Kind seiner Zeit mit vielen Gesichtern. In einer Kurzbiografie von Christian Degn sind die Zuständigkeiten des Unternehmers Schimmelmann sehr treffend zusammengefasst:

„Im Schimmelmannschen Wirtschaftsimperium finden wir bemerkenswerterweise drei Sozialstrukturen nebeneinander: Als Eigentümer von vier Plantagen mit rund 1000 ‚Negersklaven‘ war Schimmelmann einer der größten Sklavenhalter seiner Zeit; als Gutsherr der adligen Güter Ahrensburg und Wandsbek sowie der Grafschaft Lindenberg übte er feudalherrschaftliche Rechte über Hunderte von Leibeigenen aus; als Fabrikant beschäftigte er mehrere hundert Lohnarbeiter, vom Meister bis zum Handlanger. Diese Bereiche mit unterschiedlichem Sozialstatus waren jedoch nicht scharf voneinander getrennt: Auf den Plantagen gab es auch freie weiße Angestellte, wie Inspektoren, Buchführer, Arzt usw.; von Lindenberg aus schickte

Schimmelmann bei Bedarf junge Arbeitskräfte in die Gewehrfabrik bei Hellebek, die auch zu Schimmelmanns Imperium gehörte; aus Westindien ließ er ‚schwarze Jungs‘ nach Europa kommen, um sie in seinen Betrieben zu Fachkräften ausbilden zu lassen; andere Schwarze dienten in der weit verzweigten Schimmelmanschen Familie als ‚Kammermohren‘.⁴

Schimmelmann hatte zwar wenige Jahre zuvor das Schloss Ahrensburg erworben, aber für seine Geschäfte, die er zu einem großen Teil in der Wirtschaftsmetropole und Hafenstadt Hamburg abwickelte, war der Weg von Ahrensburg nach Hamburg unter den damaligen Verhältnissen viel zu weit und beschwerlich.



Abb. 4: Schimmelmans Palais in der Mühlenstraße in Hamburg (heute Gerstäckerstraße), links der Michel, Ende 18. Jahrhundert (Staatsarchiv Hamburg)

⁴ Christian Degn: Die Schimmelmans im atlantischen Dreieckshandel. Gewinn und Gewissen. Neumünster 1974.

Zwar hatte Schimmelmann auch ein Stadtpalais in Hamburg, aber dies entsprach kaum seinen repräsentativen Ansprüchen (Abb. 4). Da war ein Herrenhaus mit Parkanlage und allem Drum und Dran im nur wenige Kilometer von Hamburg entfernten Wandsbek doch eine ganz andere Sache. Schimmelmann erkannte das große Potenzial, das Wandsbek neben seiner unmittelbaren Nähe zu Hamburg mit Mühlenbach und seinen Freiflächen einerseits und mit seinen Naturschönheiten andererseits für eine Fortentwicklung bot, wenngleich es sich auf den ersten Blick um ein „verarmtes, verelendetes Gebiet“ handelte. Für 110.000 Reichstaler erwarb er daher 1762 vom dänischen König Friedrich V. das Gut Wandsbek. Dieser hatte ihm im Jahr zuvor die Finanzberatung des total überschuldeten Staates übertragen und setzte großes Vertrauen in den Kaufmann, der in nur wenigen Jahren ein immenses Privatvermögen angehäuft hatte. Eine wichtige Bedingung des Kaufvertrages war, dass Wandsbek weder an Hamburg noch eine andere auswärtige Macht weiterveräußert werden durfte. Im Kaufpreis enthalten waren, neben dem Gut selbst, die vorhandenen Mühlen, die Dörfer Hinschenfelde und Tonndorf sowie die baufällige, nicht mehr sonderlich repräsentative Wandesburg.

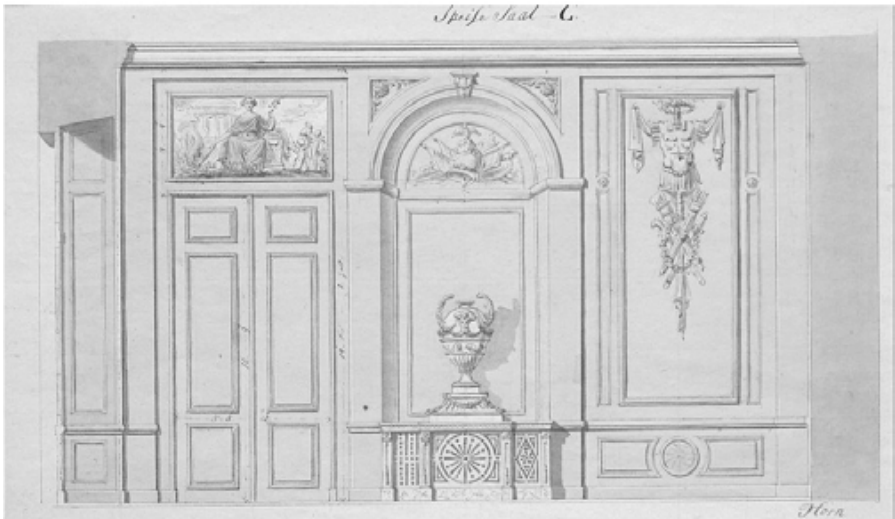


Abb. 5: Entwurf für die Inneneinrichtung des Schlosses
Carl Gottlob Horn, lavierte Federzeichnung (Staatsarchiv Hamburg)

Es sollte sich sehr schnell zeigen, welch ein Glücksfall für die Wandsbeker der neue Gutsherr war, der mit unglaublicher Kreativität und unter Einsatz erheblicher finanzieller Mittel das kleine Dorf Wandsbek zu einem blühenden Industriestandort machte. Seine Absicht war, das Angenehme mit dem Nützlichen zu verbinden und somit Wandsbek zum feudalen Herrnsitz und gleichzeitig zu einem leistungsfähigen Fabrikort zu machen. Bereits 1763 begannen bis zu fünfundvierzig Tagelöhner gleichzeitig, die Wandsburg fast vollständig abzureißen, um einen Neubau zu errichten, der entsprechenden Eindruck machen sollte. Dies galt natürlich auch für das Umfeld mit Schlossgarten und weitläufiger Parkanlage.



Abb. 6: Entwurf des in den Neubau integrierten Turms der Wandsburg mit dem barocken Vorbau, Carl Gottlob Horn, lavierte Federzeichnung (Staatsarchiv Hamburg)

1765 beauftragte der Graf seinen Hausarchitekten Carl Gottlob Horn (1734–1807) mit den ersten Vorarbeiten für das Objekt, das er als krönenden Abschluss seiner Bautätigkeit verstand. Die altertümliche Wasserburg ließ er bis auf die Grundmauern abreißen. Lediglich der Turm mit der historischen Sternwarte, in der Tycho Brahe (1546–1601) mit seinen berühmten Instrumenten den Nachthimmel beobachtet hatte, blieb erhalten (Abb. 6). Um ihn herum baute Horn ein frühklassizistisches U-förmiges Gebäude, das auf den alten hufeisenförmigen Fundamenten der Wandesburg gründete.

Der Schimmelmann'sche Hausarchitekt Carl Gottlob Horn

Ganz kurz soll an dieser Stelle auf den Schimmelmann'schen Hausarchitekten Carl Gottlob Horn eingegangen werden, der auch für die Gestaltung des Herrenhauses und Gartens in Wandsbek verantwortlich zeichnet. Horn wurde am 8. Juni 1734 im sächsischen Pirna geboren. Nach Besuch der Schulen in Staritz und Meißen lernte er in Dresden in den Fünfzigerjahren des 18. Jahrhunderts das Maurerhandwerk. Möglicherweise haben Schimmelmann und er sich auch dort – während des Baus des Schimmelmann'schen Palais in Dresden, das 1756 fertiggestellt wurde – kennengelernt. Die Berufung Horns an den holsteinischen „Hof“ des Schatzmeisters erfolgte spätestens 1760, denn in diesem Jahr wird er im Ahrensburger Kirchenbuch als „Maurerpolier“ erwähnt. Offensichtlich stieg der junge Handwerker schnell auf. Intensives Selbststudium, sein Talent und die gezielte Förderung durch den neuen Schlossherrn bewirkten, dass er bereits 1762 als „Conducteur“ (also Leiter) zwei Risse für Lusthäuser in Ahrensburg vorlegte. Bereits im darauffolgenden Jahr machte er seine erste, von Schimmelmann finanzierte Architekturstudienreise nach Paris. Danach beauftragte sein Gönner ihn 1765 mit den Vorarbeiten zur Errichtung des Wandsbeker Schlosses. 1769 reiste er erneut nach Frankreich. Die klassischen Ziele in Italien hat er allerdings nie mit eigenen Augen gesehen. Neben dem Wandsbeker Bauvorhaben plante er 1765 in Ahrensburg einen Teil des Gartens. Nach Schimmelmanns Tod übernahm er noch einige Projekte für den Grafen von Baudissin (Schimmelmanns Schwiegersohn) am Knooper Schloss bei Kiel und die Planung und Ausführung des Schimmelmann'schen Mausoleums in Wandsbek. Sein bedeutendstes Werk war wohl der Umbau von Schloss Emkendorf bei Rendsburg für Fritz Graf von Revent-

low und dessen Gemahlin Julia, eine geborene Schimmelmann, der 1791 begann. Carl Gottlob Horn verstarb am 1. Mai 1807 dreiundsiebzigjährig in Emkendorf. Heute gilt er als Wegbereiter der Verbindung zwischen der heimischen (holsteinischen) Bautradition und den Neuerungen des französischen Klassizismus in Norddeutschland.

Der prächtige Schlossgarten des Grafen Schimmelmann

Ein Zeitzeuge schrieb 1773: „Ich habe eine Tour nach Wandsbek gemacht um da die Schimmelmannschen Herrlichkeiten zu besehen, die in der Tat königlich sind“,⁵ was nicht zuletzt auf den Schlossgarten, der übrigens von Anfang an öffentlich zugänglich war, zutreffen müsste.

Wie der Schlossgarten Schimmelmanns genau ausgesehen haben mag, ist heute zwar nicht mehr exakt zu ermitteln, da weder detailgetreue Ausführungspläne noch Ansichten überliefert sind. Im Hamburger Staatsarchiv werden allerdings verschiedene Entwürfe Carl Gottlob Horns für eine Gartenanlage in Wandsbek verwahrt, die zeitgleich mit den Entwurfszeichnungen des Schlossgebäudes entstanden. Anhand dieser vorhandenen Unterlagen und der Erschließung vorliegender Quellen können genauere Angaben darüber gemacht werden, nach welchen Gesichtspunkten Horn vermutlich geplant hatte. So lässt sich ein recht zuverlässiges Bild der damaligen Gartenanlage ableiten. Einer der genannten Pläne für den Schlossgarten ist mit hoher Wahrscheinlichkeit ausgeführt worden. Horns Plan von 1767/68 gibt eine ganze Reihe von Details über den Schimmelmann'schen Barockgarten und wie er mit relativ großer Sicherheit angelegt worden ist (Abb. 7). Viele Gestaltungsmerkmale aus der Gartenarchitektur Versailles' sind in den Entwurf übernommen worden, so viel kann man schon auf den ersten Blick anmerken. Als Hauptmerkmal hierfür seien hier nur die geometrischen Formen und die strenge Trennung des Parks von seiner natürlichen Umgebung angeführt. Außerdem hatte Horn in der Tradition des Architekten für den Versailler Schlosspark, André Le Nôtre, streng geometrisch geformte Teiche, gestutzte Bäume und Hecken, Steinornamente, Skulpturen und Rasenflächen geplant. Auch das Hauptelement aller barocken Gärten, die Mittelachse, ist in diesem Plan ausgearbeitet, auch wenn

⁵ Zit. in: Jochen Plath: Georg Christoph Lichtenberg 1773 in Stade, Hamburg und Helgoland. Stade 1965.

sie nicht in üblicher Weise weit in die Landschaft hinausführt. Sie hat die Form einer Promenade, die den Hauptbau mit einem architektonischen Gegenpol, wohl einer Aussichtsterrasse mit einem streng eingefassten Bassin davor, verbindet. Ob das eingezeichnete Objekt auf der Aussichtsterrasse der in späterer Zeit beschriebene Sonnentempel ist, ist nicht deutlich zu erkennen. Er müsste allerdings hier gestanden haben, um vom Schloss aus im Auge des Betrachters die richtige Wirkung (als auf- oder untergehende Sonne) zu haben. Ein weiteres französisches Element in diesem Entwurf ist die Gestaltung des Schlossvorhofs, dessen Entree mit eingefassten, zusammen einen Kreis bildenden Grasflächen gestaltet ist. Abweichend von dem strengen französischen Gartenstil war die breite östliche Achse (oben im Bild) im Wandsbeker Schlossgarten in einem leichten Schwung vorgesehen. Dies weist, zusammen mit nur wenigen ornamental gestalteten Gartenflächen, auf die Übergangsphase in der Landschaftsarchitektur zwischen Barockgarten und englischem Landschaftsgarten hin, in der sich der Garten bereits befunden haben muss, als Schimmelmann das Gut 1762 erwarb.

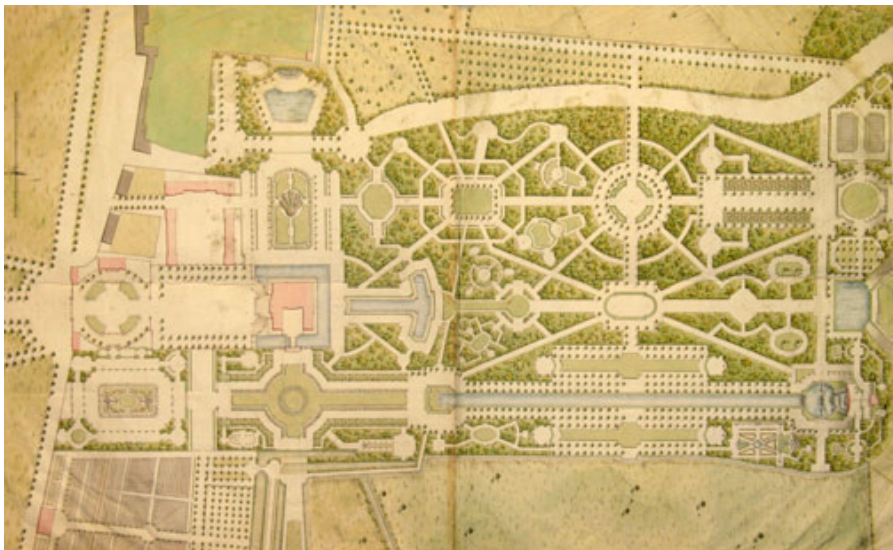


Abb. 7: Plan des Wandsbeker Schlossgartens

Carl Gottlob Horn, aquarellierte Federzeichnung, 1767/68 (Staatsarchiv Hamburg)

Die Ausstattung des Schimmelmann'schen Prachtgartens

Neben Horns Entwürfen für den Garten sind auch flüchtige Bleistiftskizzen von Treibhäusern überliefert, die Horn von einer seiner Frankreichreisen mitgebracht hatte. Aus ihnen ist eine ebenfalls erhaltene Skizze eines Treibhauses für die Aufzucht von Ananaspflanzen für den Wandsbeker Garten entstanden, das nachweislich 1781 errichtet wurde (Abb. 8).

Optisch besonders beeindruckend muss der im Westen des Gartens gelegene – im Plan unten eingezeichnete – große Kanal gewirkt haben, der hauptsächlich der Entwässerung des Geländes diente. An seinem Ende gab es ein Badebassin mit Wasserfall, das von einer Kolonnade mit sechzehn ionischen Säulen bekrönt wurde. Dahinter entstand ein wunderschönes Lusthaus mit vergoldeten Verzierungen. Von diesem Häuschen, das auch als Goldener Pavillon bezeichnet wurde, ist ebenfalls ein Entwurf erhalten (Abb. 9).

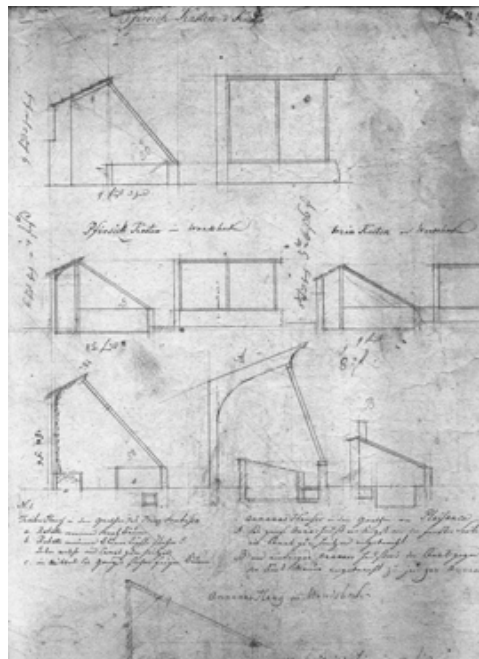


Abb. 8: Skizzen zu Treibhäusern und einem Ananashaus
Carl Gottlob Horn, Bleistift- und Federzeichnung, um 1766 (Staatsarchiv Hamburg)

Auch auf den beiden anderen Achsen standen Bauwerke. In der Mittelachse war dies der „Sonnentempel“, dessen runde Form mit seiner Kuppel die Sonne darstellen sollte. Die östliche Achse wurde bekrönt vom Tempel der Ruhe, der im Gegensatz zu den beiden anderen Gebäuden schlicht grau gestrichen war.

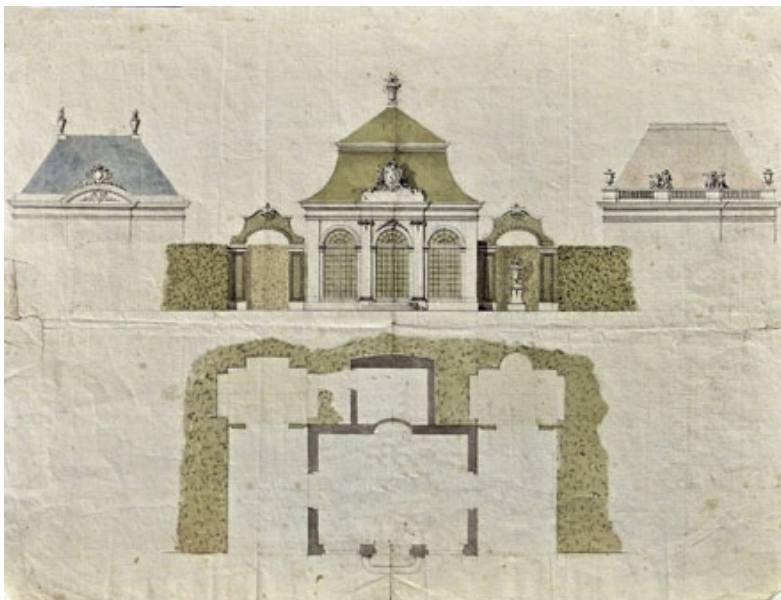


Abb. 9: Entwurf des Goldenen Pavillons am Südwestende des Schlossparks, an dem der Zimmermeister Joachim Friedrich Behn, Schwiegervater von Matthias Claudius, mitarbeitete Carl Gottlob Horn, lavierte Federzeichnung, um 1770 (Staatsarchiv Hamburg)

Lusthäuser gehörten bei großen barocken Gärten zum Standard. Sie lagen stets außerhalb der Hauptachse und bildeten immer wieder neue Kristallisationspunkte in der architektonischen Gartenformung. Auf der Nordwestseite des Schlosses war neben dem Ziergarten ein großer Gemüse- und Obstgarten – der Küchengarten – angelegt worden, in dem wohl, neben den Pfirsich- und Weinkästen, auch das bereits erwähnte Ananastreibhaus gestanden hat. Die Flächen zwischen den Wegen sind auf dem Horn'schen Plan nur grün ausgemalt. Fast wird der Eindruck erweckt, als ob hier niedrig wachsende Büsche angepflanzt werden sollten. Welche Pflanzen und

Bäume im Prachtgarten standen, ist anhand des Gartenplans nicht auszumachen. Auch vergleichbare Pläne von anderen Barockgärten geben hierüber keinen Aufschluss. Nur Gehölze, die einen kräftigen Rückschnitt zur Gestaltung von Hecken sowie von kugel-, pyramiden- und kegelförmigen Bäumen vertrugen, fanden allerdings üblicherweise Verwendung. Die Bepflanzung der Beete, die in der Regel zweimal im Jahr wechselte, war ausschließlich Sache des Hausherrn und der Gärtner und wurde somit nicht von den Gartenbauarchitekten geplant. Für die Beete kamen natürlich nur Blumen infrage, aus denen man die scharf abgegrenzten Muster bilden konnte, die auch der hier gezeigte Plan aufweist. Zeitgenössische Inventare von Pflanzen und Blumen in hochherrschaftlichen Gärten verschaffen uns einen Eindruck der damals angepflanzten Gewächse. In hoher Gunst standen Krokusse, Hyazinthen, Blauer Enzian, Schachbrettblumen, Narzissen, Primeln und Ranunkeln für die Frühlingsbepflanzung sowie Tulpen, Iris, Nelken, Lilien, Mohn, Balsamine, Winden und Tagetes für den Sommergarten. Unzählige Statuen, Säulen, Steinvasen, Brunnenschalen und andere Objekte müssen, wie auch in anderen Barockgärten, über das riesige Gelände des Wandsbeker Schlossparks verstreut gewesen sein.



Abb. 10: Diese von Werner Thöle erstellte Projektion einer Karte aus dem Jahr 1805 in einen modernen Stadtplan macht die gewaltigen Veränderungen deutlich, zeigt aber auch, wie weit sich der Schlosspark erstreckte.



Abb. 11: Statue Silen mit dem Bacchusknaben, Foto, 1907 (Staatsarchiv Hamburg)

Noch zu Anfang des 20. Jahrhunderts gab es einige dieser Statuen, die aus dem Schlosspark stammten, sowohl in öffentlichen Anlagen in Wandsbek als auch in privaten Gärten. Von einigen gibt es sogar noch Fotos. Dargestellt waren unter anderem ein Krieger in griechischer Feldherrentracht, der Kriegsgott Mars mit einer Laute, eine Nymphe, deren Umhang auf die Hüften heruntergerutscht ist, und eine Venus. Zwei dieser Skulpturen, die zuletzt im Wandsbeker Gehölz gestanden haben, wurden in den 1970er-Jahren sichergestellt und ins Museum für Hamburgische Geschichte gebracht (Abb. 12). Leider stark beschädigt stehen sie heute im überdachten Innenhof des Museums. Von den anderen Plastiken fehlt jedoch jede Spur. Wahrscheinlich sind sie bei den Bombenangriffen von 1943 gänzlich oder so schwer beschädigt worden, dass eine Restaurierung nur mit unverhältnismäßig hohem Aufwand möglich gewesen wäre. So sind sie eben verschwunden.



Abb. 12: Statuen eines griechischen Kriegers und einer Nymphe, die sich heute im Museum für Hamburgische Geschichte befinden – mit fehlendem bzw. falsch montiertem Kopf
Foto, 1907 (Staatsarchiv Hamburg)

Die repräsentativen Zwecke des Gartens

So ein Garten war natürlich nicht nur dazu da, damit der Hausherr an schönen Sommerabenden kleine Spaziergänge machen konnte, sondern er diente auch, und vielleicht noch mehr, repräsentativen Zwecken. Sagenhaft aufwendige Feste wurden in solchen Gärten und natürlich auch in Wandsbek gefeiert. So wurden beispielsweise für ein großes Sommerfest im Jahre 1772 dreihundert Illuminationslampen, sechzig Pfund Schwarzpulver und einhundertzwanzig Schwefelhölzer für das obligatorische Feuerwerk geliefert. Es wurden bei diesen Gelegenheiten sogar Theaterkulissen aufgebaut, und auch bei den Kapellen war man nicht ge-

rade kleinlich. So zählte das kleine Orchester für ein Fest in Wandsbek 1766 zwölf Mitglieder, und diese galt es bei Laune zu halten. 1772 taucht in diesem Zusammenhang eine Rechnung für vierzig Flaschen Wein auf, die vier Musikern während des fünftägigen Sommerfestes kredenzt wurden! Aber nicht nur Feste wurden zur Repräsentation gefeiert. Es gab auch sogenannte Illuminationen. Das waren Abende, an denen jeder eingeladen war, in dem mit unzähligen Lämpchen beleuchteten Garten zu flanieren. Der Dichter Matthias Claudius berichtete über ein solches Ereignis Folgendes:

„[...] und gehn soviel Leut aus Hamburg im Garten hin und her, und das heißt dann Illumination und ist recht kurios zu sehen und kostet viel Öl. Ja, wir hätten unser Lebenlang daran zu brennen gehabt, aber damit war keine Illumination geworden, und wer 'n Öl so hat, der lässt 'n denn so brennen.“⁶

Es gab aber auch noch ganz andere Gelegenheiten, um dem staunenden Volk zu zeigen, wie es sich in den hochherrschaftlichen Kreisen so lebte. So ist auch ein Bild einer blühenden Agave in Schimmelmans Garten überliefert – damals eine besondere Gartenattraktion. Zum einen war die Züchtung von Agaven zu Schimmelmans Zeiten bei hochherrschaftlichen Gartenbesitzern en vogue, zum anderen zeigte der Besitz gerade solcher Pflanzen den besonderen Status ihrer Besitzer.

Schimmelman ließ 1779 einen Kupferstich anfertigen, denn es handelte sich zur damaligen Zeit um eine besondere Attraktion, ja sogar eine botanische Sensation, die er in seinem Garten zeigen konnte. Nach gut zwölf Jahren intensiver Pflege durch den gräflichen Kunstgärtner Nicolaus Trapp erblühte am 13. Juni 1779 eine Agave (Abb. 13). Das Bild zeigt die prachtvolle, ca. 6,30 Meter hohe Blüte der *Aloe americana* (Agave) mit einundzwanzig sogenannten Nestern – den kandelaberartigen Rispen –, die wiederum insgesamt eintausenddreißig Einzelblüten trugen. Neben einer Gesamtansicht des – nach damaligen Schätzungen – zweiunddreißig Jahre alten Gewächses sind noch eine Knospe, eine Blüte und eine welke Blume auf dem kolorierten Kupferstich dargestellt. Die erläuternden Texte wurden in deutscher und in französischer Sprache abgedruckt.

⁶ Matthias Claudius: Brief an Andres, die Illumination betreffend. In: Der Wandsbecker Bothe, Nr. 97, 17.6.1772.

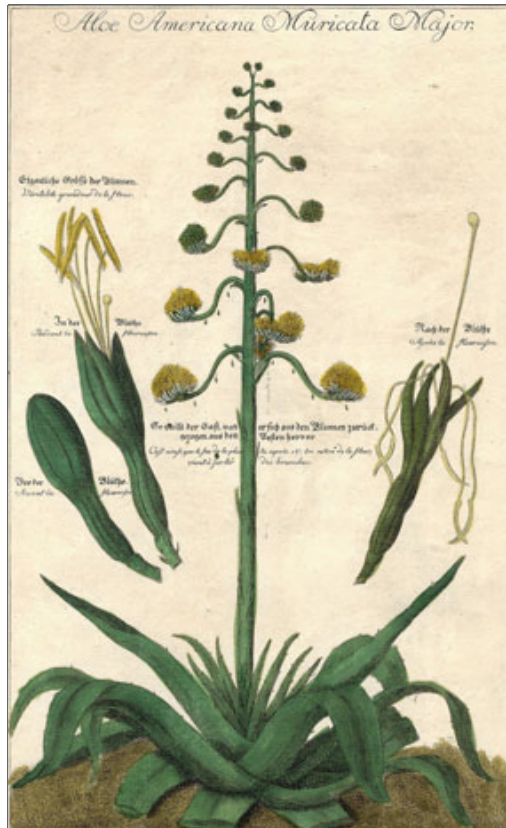


Abb. 13: Aloe americana muricata major

Eine blühende Agave, wie sie 1779 im Wandsbeker Schlossgarten zu bewundern war
Künstler unbekannt, kolorierter Kupferstich, nach 1779 (Staatsarchiv Hamburg)

Hierzu gibt es einiges anzumerken. Zu Anfang des 18. Jahrhunderts kam das Kultivieren von Agaven nämlich groß in Mode. Fürsten und reiche Bürger wetteiferten um die größte und schönste blühende Agave. Akribisch wurden die einzelnen Blüten Stück für Stück gezählt, um anschließend das große Ereignis – natürlich unter Berücksichtigung aktueller Forschungserkenntnisse – dem staunenden Volk kundzutun. Es galt damals als außergewöhnliche Kunst, die Pflanzen nach vielen Jahren, ja manchmal

sogar Jahrzehnten zum Blühen zu bringen. Und das war es sicherlich auch, denn zu jener Zeit hatte man kaum so ausgereifte Möglichkeiten wie heute, tropische oder subtropische Pflanzen in unseren Breitengraden über lange Jahre ohne Schaden zu halten. Die Besitzer dieser Kostbarkeiten stellten sogar Spezialisten ein, die sich ausschließlich um die Kultivierung der Agaven kümmerten. Für diese Gärtner, die in der Literatur und auf Abbildungen – wie auch auf dem vorliegenden Blatt – oftmals namentlich genannt werden, und auch für die Fürsten, die diese Pflanzen züchten ließen, wurde der Blüherfolg als symbolische Auszeichnung angesehen. In der damaligen Zeit galt er als ganz besonderer Glücksbringer. Nicht nur Gärtner und Chronisten, sondern auch die interessierten Besucher machten sich daran, die einzelnen Blüten zu zählen, deren Zahl nach damaligen Erkenntnissen bis zu achttausend Stück erreichen konnte.

Der entfachte Konkurrenzkampf zwischen den Fürstenhäusern um die schönste Blume mit den meisten Blüten führte dazu, dass uns aus vielen fürstlichen Gärten Abbildungen und Schriften mit den damaligen Blüherfolgen überliefert sind, die in der Regel von den Besitzern selbst in Auftrag gegeben wurden. Eine Besonderheit stellte eine Agave im fürstlichen Lustgarten im thüringischen Greiz dar, an der man im Jahre 1742 über vierzehntausend Einzelblüten gezählt haben will. Nicht nur die Aufzucht und Pflege der aus südlichen Gefilden stammenden Pflanzen bedurften in den nördlichen Breitengraden besonderer Sorgfalt. Insbesondere die wertvollen Blüten – das Produkt jahrzehntelanger Bemühungen – mussten speziell geschützt werden, da die Pflanzen oft erst im Spätsommer oder Herbst anfangen, ihre Pracht zu entfalten, die dann bis zu einem halben Jahr (also bis in den tiefsten Winter hinein) andauern konnte. Als Folge dieses besonderen Umstandes mussten außergewöhnliche Maßnahmen ergriffen werden, die ihren Höhepunkt in den sogenannten Aloe-Türmen hatten. Ob es auch in Wandsbek diese aufwendige Form der Präsentation von Agaven gegeben hat, ist nicht überliefert. Wahrscheinlich ist allerdings, dass der reiche Graf Schimmelmann – wie auch andere seines Standes – mehrere Agaven besaß, um sicherzustellen, dass das Glück so oft wie möglich bei ihm und seiner Familie einkehren würde. So steht es auch zu vermuten, dass in seinem Schlossgarten ebenfalls solch ein aus Glas und Holz konstruierter Treibhaus-turm gestanden hat. Der glückliche Umstand, dass die Blüte so früh einsetzte wie bei der nachgewiesenen Agave, die ursprünglich aus Spanien importiert worden war, dürfte wohl ein Sonderfall gewesen sein. Nach

überlieferten Beschreibungen von Glashäusern für Agaven waren diese in der Regel mit einem kleinen Ofen ausgestattet, der dafür Sorge tragen sollte, dass die Temperatur der Umgebung der Pflanze stets mindestens einige Grad über dem Gefrierpunkt lag. An den Fenstern waren außerdem Leinenrollos angebracht, die Schutz vor zu starker Sonneneinstrahlung boten. Sie wurden je nach Bedarf herabgelassen oder hochgezogen. Der besondere Clou der bis zu acht Meter hohen Konstruktionen waren allerdings Wendeltreppenanlagen innerhalb des Wintergartens, die es dem Besucher erlaubten, die ganze Pracht aus jeder nur denkbaren Perspektive in Augenschein zu nehmen und natürlich auch die Zahl der Blüten nachzuzählen.

Schloss und Garten sollten nur hundert Jahre existieren

Damit sind die wichtigsten Quellen über den Garten zu seiner Blütezeit im 18. Jahrhundert vorgestellt worden. Den Garten selbst hat es noch bis 1861 gegeben. Zu jener Zeit war er natürlich schon sehr verändert, waren doch Gärten, wie sie im 18. Jahrhundert angelegt wurden, damals längst aus der Mode gekommen. Schon zur Wende des 19. Jahrhunderts hatte sich der Stil des Englischen Gartens mit verschlungenen Wegen in einer Parklandschaft mit botanischen Besonderheiten durchgesetzt. Hinzu kam noch, dass der Wandsbeker Zweig der Familie Schimmelmann relativ rasch verarmte, weshalb Schloss und Garten bald in Verfall gerieten. Viele Objekte aus dem Schloss selbst, aber auch aus dem Garten, waren beim Verkauf des Schlosses bereits veräußert. Die Pracht war daher längst Vergangenheit, als das Gut zur Mitte des 19. Jahrhunderts wiederum seinen Besitzer wechselte. Somit fiel es dem neuen Eigentümer Johann Carstenn auch wohl nicht besonders schwer, das alte Gemäuer abzureißen, das Gelände zu parzellieren und die so entstandenen Grundstücke an zahlungskräftige Käufer weiterzuveräußern. Immerhin war dies ein sehr profitables Geschäft für ihn.

Auf die beiden Statuen, die im Museum für Hamburgische Geschichte aufbewahrt werden, wurde bereits eingegangen. Doch es gibt noch mehr Relikte: Am markantesten sind natürlich die beiden Löwenskulpturen, deren Repliken heute auf dem Wandsbeker Markt stehen (Abb. 15). Die Originale, die vormals am Eingang zum Schlossgelände standen, sind heute im Foyer einer in Wandsbek angesiedelten Firma ausgestellt und somit für die Zukunft gesichert.

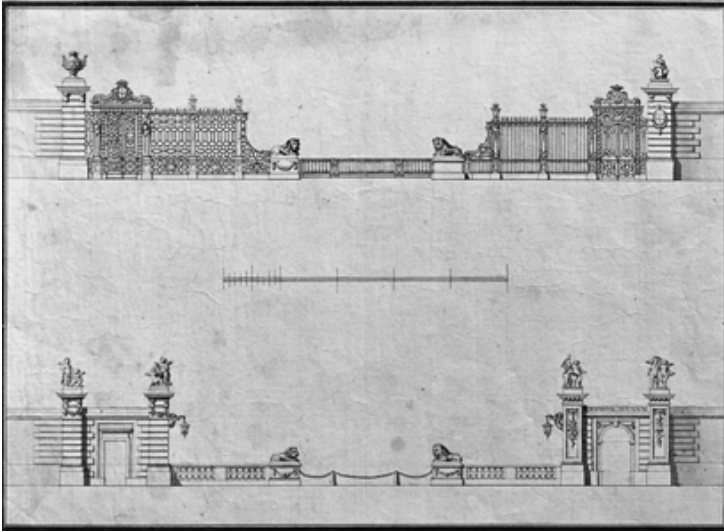


Abb. 14: Varianten der Toranlage, in die die Löwen integriert werden sollten
Johann Gottlob Horn, lavierte Federzeichnung, um 1770 (Staatsarchiv Hamburg)



Abb. 15: Zwei Löwen auf dem Wandsbeker Marktplatz, Foto, um 1900 (Staatsarchiv Hamburg)



Abb. 16: Der Mähnenlöwe in der Restaurierungswerkstatt, 2005 (Foto: Manfred Kulmer)

Des Weiteren gibt es noch zwei Sandsteinvasen, die, und zwar im Original, ebenfalls auf dem Wandsbeker Markt stehen (Abb. 17). Sie gehörten allerdings nicht zur Ausstattung des Gartens, sondern standen auf dem Gesims des Herrenhauses.



Abb. 17: Eine der Steinvasen am Wandsbeker Markt, 2004 (Foto: Joachim W. Frank)



Abb. 18: Die Attika während ihrer Restaurierung (Staatsarchiv Hamburg)



Abb. 19: Nordansicht des Wandsbeker Schlosses mit Attika und Turm, im Vordergrund die Löwen, wie auf anderen Darstellungen auch ohne Tor Carl Laeisz, kolorierte Lithografie, um 1850 (Staatsarchiv Hamburg)

Von dort stammt auch die Attika mit den beiden wilden Männern, die einst über dem Hauptportal des Schlosses thronten (Abb. 18 und 19). Auch sie sind heute sicher vor Wind und Regen geschützt. Sie können in der Halle hinter dem Seiteneingang des Bezirksamtes Wandsbek besichtigt werden.

Dies alles sind natürlich nur wenige Kleinigkeiten, aber sie erinnern dennoch an die Zeiten, in denen es noch ein richtiges hochherrschaftliches Gut Wandsbek gab.



Abb. 20: Rückansicht des Wandsbeker Schlosses
Johann Christian Carsten Meyn, Lithografie, ca. 1850
(Staatsarchiv Hamburg)



Abb. 21: Frontansicht des Wandsbeker Schlosses

Holzchnitt nach einer Zeichnung von Adolf Mosengel, um 1859 (In: Omnibus Nr. 10, 1876)

Ein virtueller Rundgang durch den Schimmelmann'schen Prachtgarten

Der Gartentheoretiker Christian Cay Lorenz Hirschfeld (1742–1792) hatte 1780 von Schimmelmann den Auftrag erhalten, den Wandsbeker Garten nach der neuesten Mode zu aktualisieren. Zur Ausführung sind seine Pläne durch den plötzlichen Tod Schimmelmanns im Jahre 1782 nicht mehr gekommen. Dennoch hat Hirschfeld uns eine Beschreibung des Gartens in Form eines virtuellen Rundgangs hinterlassen.⁷ Hirschfeld trennte in seinen Ausführungen nicht zwischen damals Bestehendem und Geplantem, weshalb wir auch nicht wissen, was wirklich schon der Realität entsprach und was sozusagen hinzugedichtet ist. Er gibt in seiner Beschreibung jedoch einen besonders schönen Eindruck von einem hochherrschaftlichen Garten

⁷ Christian Cay Lorenz Hirschfeld: Theorie der Gartenkunst. Bd. 4. Leipzig 1782, 212–223.

im 18. Jahrhundert. Im Nachfolgenden soll einiges aus der Beschreibung Hirschfelds zusammengefasst werden, die eigentlich einen Spaziergang durch den Garten darstellt. Als Erstes trifft er auf eine Brunnenschale, die von vier „artigen“ Kindern getragen werde, über die sich das Wasser aus dem Becken ergieße. Ferner schreibt er von einer runden Sonnenuhr, die im Garten aufgestellt sei, und von zwei – wohl nach dem Vorbild des römischen Trevibrunnens gestalteten – marmornen Tritonen, die sich im Bassin am Ende des großen Wassergrabens befänden. Über den Teil des Gartens, den man von den Fenstern des Herrenhauses einsehen konnte, schreibt er, dass er aus Rasenstücken bestehe. „Vasen mit halb erhobenen Figuren geziert, stehenden und liegenden Statuen, und vornehmlich einem schönen Pavillon, der sich rund, hoch, und heiter durch Fenster, Glathüren und Vergoldungen, mit ionischen Säulen erhebt“,⁸ sind seinem Bericht zufolge auch auszumachen. Von dem Pavillon gingen auf beiden Seiten schattige Bogengänge ab, an deren Ende Statuen von Pomona und Bacchus gestanden haben sollen. Es werden zwei Brücken genannt, die die Inschriften „Gang des Müden“ und „Gang des Erquickten“ tragen. Hirschfeld erzählt ferner von einem einsam gelegenen „Waldhaus“, das mitten im Gehölz zum Verweilen einlade. Die Ausführung dieses Gebäudes wirkte offensichtlich etwas befremdlich auf Hirschfeld. Er schreibt darüber: „Die Bauart dieses Hauses trifft mit seiner Lage und Bestimmung überein; sie ist höchst einfältig und fast roh, indem das ganze Werk bloß aus Baumrinden und Tannzapfen zusammengesetzt ist.“⁹

Vom Tempel der Ruhe schreibt er, dass die schattige Lage dieses schlicht gehaltenen Gebäudes glücklich gewählt sei. Auch die Figur der Göttin des Vergnügens, die über dem Eingang „in einer wohlgewählten Stellung“ throne, indem sie mit der einen Hand ihr Haupt stütze und in der anderen Hand ihren Blumenkranz nachlässig dahinsinken lasse, deutet auf einen Ort der Besinnung hin. Auf das Interieur dieses Tempels geht der Verfasser nur am Rande ein, indem er erklärt, beim Hineintreten werde die Seele von der dortigen Inschrift zu sanftem Genuss eingeladen. Im Gegensatz zu seinen Ausführungen über den grauen Tempel der Ruhe beschreibt er das der Sonne gewidmete Pendant besonders detailliert. Er notiert, dass dieses weiße Gebäude aus einer Kuppel bestehe, die von korinthischen Säulen

⁸ Ebd., 213.

⁹ Ebd., 221.



Abb. 22: Gartenplan mit der Lage von Schloss, Marstall, Pächterhof und Claudius-Gedenkstein (Pfeil), Goldenem Pavillon (1), Sonnentempel (2) und dem Tempel der Ruhe (3) (Projektion: Werner Thöle)

getragen werde, und durch seine Form an die der Sonne erinnern sollte. Das auffällige Gebäude erscheine besonders markant, denn es sei, wenn man von Hamburg aus komme, schon von Weitem zu sehen. Hirschfelds Ausführungen zufolge konnte man wegen der erhöhten Lage des Bauwerks auf einem Hügel von ihm aus sowohl den Sonnenaufgang als auch ihren Untergang beobachten. Über dem Eingang des Tempels sei im Gebälk eine kleine Himmelskugel montiert, die an der rechten Seite vom Schutzgeist des Morgens und an der linken Seite vom Genius des Abends flankiert werde. Beide Figuren lehnten mit dem einen Arm auf der Kugel und hielten in der Hand des anderen Armes eine brennende Fackel, die bei der Morgenfigur nach oben und bei der Abendfigur nach unten weise.

Der Sonnentempel war offensichtlich dem Rest des prächtigen Anwesens entsprechend aufwendig ausgestattet. Sein Inneres beherbergte wohl einen reich verzierten, hohen Saal, dessen Wände mit Früchten und Blumen als Sinnbildern der Fruchtbarkeit und Freude verziert waren. In der Kuppel war „eine große weiße Rundung“ ausgespart, von deren Rand goldene Lichterstrahlen ins Zentrum zeigten. Auch dieser Tempel war zwischen den goldenen Strahlen im Mittelpunkt der Kuppel mit einem Aphorismus in goldenen Lettern versehen. Überall im Garten und in den Pavillons befanden sich Sinnsprüche, die für uns heute Lebende etwas ungewöhnlich komponiert sind. Eines dieser kleinen Gedichte, das an einer der Ruhesitze angebracht war, sei hier zum Abschluss zitiert:

„O! Wald! O! Schatten grüner Gänge!
Geliebte Flur voll Frühlingspracht!
Mich hat vom städtischen Gepränge
Mein günstig Glück zu euch gebracht;
Wo ich, nach unruhvollen Stunden,
Die Ruhe, die dem Weisen lacht,
Im Schooße der Natur gefunden.“¹⁰

¹⁰ Ebd., 220.

Literaturverzeichnis

- Ceynowa, Tatjana: Das Wandsbeker Herrenhaus des Heinrich Rantzau. Kiel 2004.
- Claudius, Matthias: Brief an Andres, die Illumination betreffend. In: Der Wandsbecker Bothe, Nr. 97, 17.6.1772.
- Degn, Christian: Die Schimmelmanns im Atlantischen Dreieckshandel. Gewinn und Gewissen. Neumünster 1984.
- Dehio, Georg: Handbuch der Deutschen Kunstdenkmäler. Bearb. von Johannes Habich. München 1971.
- Deuter, Jörg: Die Genesis des Klassizismus in Nordwestdeutschland. Oldenburg 1997.
- Eickhoff, Paul: Geschichte Wandsbeks bis 1564. Wandsbek 1904.
- Eickhoff, Paul: Geschichte Wandsbeks unter Heinrich und Breido Rantzau 1564–1614. Wandsbek 1905.
- Fricke, Helmuth/Pommerening, Michael/Hölck, Richard: Die Kirchen am Wandsbeker Markt. Hamburg 2002.
- Hansen, Adolph Ulrich: Chronik von Wandsbek. Altona 1834.
- Hipp, Hermann: Freie und Hansestadt Hamburg. Geschichte, Kultur und Stadtbaukunst an Elbe und Alster. 2. Aufl. Köln 1990.
- Hirschfeld, Christian Cay Lorenz: Theorie der Gartenkunst. Bd. 4. Leipzig 1782.
- Hirschfeld, Peter: Schleswig-Holsteinische Schlösser und Herrensitze im 16. und 17. Jahrhundert. Kiel 1929.
- Hövelen, Conrad von: Einige der Weltberümeten Freien Reichs- See- und Handel-Stadt Hamburg Sonderbare Nützliche Gedächtnisse. Lübeck 1668.
- Plath, Jochen: Georg Christoph Lichtenberg 1773 in Stade, Hamburg und Helgoland. Stade 1965.
- Pommerening, Michael/Frank, Joachim W.: Das Wandsbeker Schloss. Hamburg 2004.

Rantzau, Heinrich: *De conservanda valetudine*. Leipzig 1601.

Roth, Dietrich (Hrsg.): *Die Blumenbücher des Hans Simon Holtzbecker und Hamburgs Lustgärten*. Hamburg 2003.

Walden, Hans: *Stadt – Wald. Untersuchungen zur Grüngeschichte Hamburgs*. Hamburg 2002.